

PUSTERTALER *Zeitung*

seit 1989

(L)EGAL?

Der Pflegenotstand in der
mobilen Pflege und seine Folgen



Sonderthema:
Bauen & Wohnen

Brennpunkt Hauspflege

Die Pflege von alten und kranken Menschen, die in ihrer eigenen Wohnung bleiben wollen, ist auch im Pustertal eine schwierige Angelegenheit. Wenn die Angehörigen die Pflege selbst übernehmen, sind sie schnell überfordert. Oft lassen sie sich dann von Pflegerinnen helfen, die von den Sozialdiensten vermittelt werden. Und weil die Kosten auch eine große Rolle spielen, kommen immer öfter „badanti“ aus Osteuropa zum Einsatz. Ein Teufelskreis.



Unsere Lebenserwartung steigt stetig, die Pflege in den Alters- und Pflegeheimen ist sehr teuer – also bleibt vielen nichts anders übrig, als die in die Jahre gekommenen Angehörigen zu Hause zu pflegen. Um auf diese Entwicklung zu reagieren, richtete der Sozialsprengel im Jahr 2008 zusammen mit den Vereinen Lebenshilfe, Caritas Hospizbewegung und Gesundheitssprengel am Sprengelsitz am Paternsteig in Bruneck die „Infostelle Pflege zu Hause“ ein, der von Martha Gruber geleitet wird. Dieser Dienst hat sich bewährt: Bis heute gab es 6.000 Beratungs- und Informationsgespräche für pflegende Angehörige. In der letzten Ausgabe des Vorjahres (PZ Nr. 26 vom 21.12.2013) informierte die PZ über diesen Dienst – und Martha Gruber sprach in einem Interview erfrischend offen über die Licht- und Schattenseiten der Pflege zu Hause. So wies sie darauf hin, dass die Pflege fast ausschließlich Frauen überlassen wird, dass bei Überforderung nicht selten Gewalt ins Spiel kommt und dass eines der größten Probleme der Zukunft die Demenz sein wird: „Der Körper tut zwar noch seinen Dienst, aber der Kopf nicht mehr.“ Und auf die Frage, ob ausländische Pflegerinnen eine Alternative sind, antwortete Martha Gruber ganz ehrlich: „Nicht



Ältere Mitmenschen möchten oft lieber in den eigenen vier Wänden ihren letzten Lebensabschnitt erleben und gepflegt werden. Allerdings kostet die mobile Pflege viel Geld, das die Familien in vielen Fällen aber nur schwer aufzubringen imstande sind.

wirklich. Selbstverständlich sind sie billiger als einheimische Pflegekräfte oder gar ein Platz im Pflegeheim. Aber seien wir ehrlich: Die „badanti“ sind nichts anderes als moderne Sklavinnen, die rund um die Uhr um einen Hungerlohn ihren Dienst verrichten. Dazu kommen die sprachlichen Barrieren, das geht auf Dauer nicht gut.“ Diese Aussagen haben natürlich für einige Diskussionen gesorgt: In Leserbriefen beteuerten Familien, die „badanti“ beschäftigen (das ist der mittlerweile in Südtirol gebräuchliche Begriff für ausländische Pflegekräfte), dass diese keineswegs „moderne Sklavinnen“ seien, vielmehr laut Tarif entlohnt würden. Und Martha Gruber bekam von Hans Mitterhofer, dem Direktor der Sozialdienste, einen dicken Maulkorb verpasst und durfte sich der PZ gegenüber auch nicht mehr zum brisanten Thema äußern. Der Maulkorberlass scheint bei den Landesbeamten mittlerweile zur Berufsbekleidung zu gehören ... Wie dem auch sei, wir wollten diesem Thema doch genauer auf den Grund gehen. >>

www.select-care.eu



Pflege zu Hause statt Wohnheim.

SELECT CARE: VERMITTLUNG VON PFLEGEPERSONAL UND HAUSHALTSHILFEN IN SÜDTIROL

Was bieten wir:

- Analyse Ihrer Bedürfnisse
- Suche und Auswahl des passenden Personals
- Diskrete Behandlung Ihrer persönlichen Daten
- Assistenz bei der Einstellung der Pflege-/Haushaltskraft



Select One KG
 Bruder Willramstr.23
 I-39031 Bruneck
 tel/fax 0474-410 852
 Handy: 333-885 2902
 info@selectone.eu

SOZIALSYSTEM HAT VERSAGT

Annemarie Profanter ist Professorin an der Fakultät für Bildungswissenschaften in Brixen und erforscht seit drei Jahren die Lage der „badanti“ in Südtirol. Demnächst wird sie auch ein Buch dazu herausgeben. Laut Profanter arbeiten in Italien grob geschätzt zweieinhalb Millionen „badanti“. „Die Dunkelziffer dürfte aber wesentlich höher sein“, wie Profanter vermutet. „Nicht selten agieren die badanti im Grenzbereich zwischen Legalität und Illegalität; sie bleiben oft unsichtbar.“ Über die Hälfte der erfassten badanti stammt aus Osteuropa, der Rest entfällt zu gleichen Teilen auf Südamerika und Ostasien. Sie kommen nicht aus Abenteuerlust nach Italien, sondern aus purer wirtschaftlicher Not. Der Weg führt meist über Netzwerke in den Süden Italiens, wo es weder legale Arbeitsverträge noch eine Aufenthaltserlaubnis gibt.

Anders ist es im Norden Italiens, also auch in Südtirol, wo die meisten regulär beschäftigt sind, wie Profanter herausgefunden hat. Kann man also hierzulande nicht von „moderner Sklaverei“ sprechen? Profanter: „Wenn man die geleisteten Arbeitsstunden mit den hier üblichen Stundentariifen multipliziert, dann sind die 1.200 Euro monat-

lich wenig – denn viele „badanti“ müssen rund um die Uhr verfügbar sein. Doch verglichen mit den Löhnen in ihren Herkunftsländern verdienen die „badanti“ hier vergleichsweise sehr viel. Dazu kommt, dass sie Miete und Essen nicht bezahlen müssen. Viele versorgen in ihren Herkunftsländern ihre ganze Familie.“ Profanter ist auch aufgefallen, dass der Bildungsstatus der Migranten oft hoch ist. „Viele haben studiert und sind für die Tätigkeit, die sie hier ausüben, überqualifiziert. Doch das wird leider meist nicht anerkannt. Viele nehmen große psychische Belastungen auf sich: Die Trennung von der Familie, vom Partner oder den Kindern auf unbestimmte Zeit ist für diese Menschen eine enorme Belastung. Zudem wissen sie nie, wie lange sie eine Stelle behalten können. Trotzdem zeigen diese Frauen Mut, Zuversicht und vor allem Flexibilität.“

Profanters Fazit: „Wenn ein Staat wie Italien Pflegerinnen aus dem Ausland importieren muss, dann hat das italienische Sozialsystem völlig versagt.“ Das Gleiche gilt im Grunde auch für Südtirol. // hpl

PFLEGE IM MONATSRHYTHMUS

Vlasta Kovacovicova-Kofler betreibt seit zwei Jahren in Bruneck die Agentur „select one“, die Pflegekräfte und Haushaltshilfen vor allem aus der Slowakei nach Südtirol vermittelt. Frau Kovacovicova ist mit einem Südtiroler verheiratet. Die PZ hat sie über Ihre Tätigkeit befragt.

PZ: Frau Kovacovicova, wie sind Sie auf die Idee mit der Vermittlungsagentur gekommen?

Kovacovicova: Vor mehreren Jahren brauchte die Familie meines Mannes eine deutschsprachige Pflegerin, doch sie konnte in Südtirol keine legale Vermittlungsagentur finden. Damals bin ich auf diese Idee gekommen, eine zuverlässige Agentur in Südtirol zu gründen. Die höhere Lebenserwartung sorgt dafür, dass es immer mehr alte Menschen gibt und der Bedarf an geeigneten Betreuungsangeboten steigt. In Südtirol leben etwa 14.500 pflegebedürftige Menschen. Die Landesregierung hat sich zum Ziel gesetzt, diese so lange wie möglich zu Hause zu pflegen und dadurch die Krankenhäuser sowie die Pflege- und Altersheime zu entlasten.

LEBENSQUALITÄT GEBEN

Helga Strobl aus Welsberg hat sich vor eineinhalb Jahren selbstständig gemacht und bietet stundenweise Betreuung im ganzen Pustertal an.

Über 20 Jahre lang war sie Gemeindebeamtin und beschloss dann, etwas anderes zu machen: „Die Pflege hat mich immer schon interessiert, denn auch in der eigenen Familie war ich damit konfrontiert.“ Dabei darf sie sich offiziell gar nicht „Pflegerin“ nennen, sondern nur „Betreuerin“, denn der Begriff „Pflegerin“ ist in Südtirol als Berufsbild geschützt. Wie auch immer: Helga Strobl bietet stundenweise Betreuung im ganzen Pustertal an: „Bei Bedarf springe ich ein und entlaste dadurch die Angehörigen; wichtig ist mir vor allem das Gespräch mit den Leuten, ich möchte sie verstehen und ihnen Lebensqualität geben. Wichtig ist mir auch, die Würde der alten Leute zu achten.“

DIE KOSTEN

Unweigerlich kommt das Gespräch auf die Kosten der Betreuung: „Wenn ich jemanden nur einige wenige Stunden betreue, dann verlange ich 20 Euro pro Stunde, wenn es darüber hinaus geht, dann reduziert sich der Tarif etwas. Aber als selbstständige Betreuerin, die alle Spesen selbst tragen muss, geht es nicht günstiger. Wenn man mit Hausverstand überlegt, ist es eine einfache Rechnung: Muss ein Mensch rund um die Uhr betreut werden, wären drei Leute nötig, die sich abwechseln. Bei regulärer Anstellung würde dieser Dienst pro Monat mit

allen Nebenkosten an die 10.000 Euro kosten – wer könnte sich das leisten? Die Südtiroler müssen verstehen, dass Betreuung sehr viel kostet. Aber solange die Arbeit der Hausfrauen, Mütter und Erzieher in unserer Gesellschaft nicht höher geschätzt wird, sehe ich auch für die Pflege schwarz. Diese Arbeit wird zudem immer wichtiger, weil wir ja immer älter werden.“ Die ausländischen „badanti“ sieht Strobl nicht als Konkurrenz, auch wenn sie mit deren geringen Tarifen konkurrieren muss. Problematischer sieht sie die sprachlichen Probleme und die kulturellen Unterschiede, unter denen alte Menschen oft leiden, wie Strobl aus Erfahrung weiß. Auch beim Hauspflegedienst ist laut ihrer Meinung nicht alles paletti: „Da kommen immer wieder andere Pflegerinnen, obwohl bei der Pflege die Kontinuität sehr wichtig ist.“ Die Zukunft der Hauspflege sieht Strobl in der Zusammenarbeit von Sozialdiensten und privaten Anbietern: „Die privaten Dienste werden in Zukunft sicher wichtiger, weil die öffentliche Hand das allein gar nicht mehr leisten kann.“ // hpl



Helga Strobl aus Welsberg bietet seit eineinhalb Jahren Pflege an. Foto: hpl